

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 12

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Weltpolitisches.

Mussolini als Weltgefahr. Dass Mussolini nicht über der Ermordung Mateottis, an der er, wie immer deutlicher geworden ist, indirekt oder auch direkt mitschuldig ist, zu Fall kam, war uns allen eine Enttäuschung. Wir müssen länger warten, als wir zeitweilig glaubten. Gottes Mühlen mahlen langsam. Auch haben sie gegenwärtig gar viel zu tun! Und nun kommt das Theaterattentat, an dessen Tatsächlichkeit zu glauben schwer fällt, weil es zu sehr opernhaft aufgemacht ist, und trägt ihn scheinbar auf höhere Gipfel der Macht als zuvor. So wird Mussolini mehr als je einer der wichtigsten Faktoren der Weltlage.

Den Militaristen und Hasenfüssen ist Heil geschehen, sie haben Mussolini. Mit Moskau ist nicht mehr alles zu machen. Dieser Popanz wirkt nicht mehr ganz so stark wie einst. Es gibt da und dort einen gescheiterten Menschen auch in der bürgerlichen und bäuerlichen Welt, dem es nicht mehr genügt, wenn man an Stelle von wirklichen Begründungen „Moskau“, „Bolschewismus“ schreit. Da ist nun Mussolini unbezahlbar. Mit dem wird man eine schöne Weile auskommen können und inzwischen findet sich wieder Rat. Wenn man nun mit Abrüstungsforderungen kommt, dann rufen sie: „Und Mussolini? Wisst Ihr nicht, dass er uns den Tessin, neuerdings auch die südlichen Täler von Graubünden nehmen will? Wisst Ihr nicht, dass er auch von Osten her, durchs Tirol unsere Ostgrenze bedrohen kann? Wollt Ihr etwa unter die Herrschaft des Knüppels und der Rizinusflasche kommen! Also dann . . .!“

Es ist in dieser Ausnutzung Mussolinis viel Heuchelei. Denn dieser Mussolini, mit dem man den Bürger und Bauer, und auch den Arbeiter, schreckt, ist, wie man weiss, vielen dieser Warner sympathisch genug. Nur allzugern hätten sie ein wenig faschistische „Disziplin“ auch bei uns. Der Bolschewistentöter mit der Losung der Ordnung und Autorität, der starke Mann ist ihr Held, ja Prophet.¹⁾ Es sind die gleichen Leute, die in jedem dritten Satz gegen Moskau und Diktatur wettern und die im Stillen den Faschismus, diesen Zwillingbruder des Bolschewismus, innig bewundern und den Faschistenmarsch sogar dem alten Bernermarsch vorziehen. Diese Liebe zu Mussolini ist auch in jenen Kreisen zu finden, wo man für uns das Stichwort vom „Tolstoisme bolchévisant“ geprägt hat. Das alles gehört zu jener tiefen und allseitigen Unwahrheit und Verkehrung des wirklichen Sachverhaltes, die unsere Tage der Verwirrung charakterisiert.

Indess gibt es auch Leute, die ganz ehrlich vor Mussolini Angst haben. Es gibt Pazifisten, ja Antimilitaristen, die lieber keine Abrüstung wollen, als Mussolini im Land, und sozialistische Arbeiter nähmen gegen ihn, um das berühmte Schlagwort zu brauchen, gern das Gewehr auf den Buckel. Es ist also eine wichtige strategische Aufgabe für den Kampf gegen den Krieg, dass wir das Problem Mussolini scharf im Auge behalten und genau bedenken.

Ist Mussolini eine Weltgefahr?

Es wäre unrealistisch und fast unehrlich, dies einfach zu leugnen. Seine Gewalttheorien, sein Bramarbasieren, seine Aufstachelung eines italienischen Grössenwahns sind bedenkliche Dinge. Mag es ihm damit nur halbwegs Ernst sein, so könnten diese Geister doch eines Tages stärker sein, als ihr Meister. Auch gibt es vielleicht wirklich so etwas wie ein Gesetz, dass Diktatoren, um

¹⁾ So nennt ihn z. B. ein Aufsatz in den „Schweizerischen Monatsheften für Politik und Kultur“.

sich Glorie zu erwerben oder auch um sich Luft zu schaffen, zu äusseren Konflikten greifen und seis auch nur, um in einer allgemeinen Katastrophe ehrenvoller unterzugehen. Fast noch grösser ist die Gefahr Mussolinis für das innere Leben der Völker. Der Faschismus ist, wie man sieht, international. Er hat in dieser oder jener Form die halbe Welt überzogen und sogar dasjenige Land nicht verschont, das für diese Pflanze das allerungeeignetste Klima zu bieten scheint, England. Die Pest des Gewaltgeistes wirkt ansteckend, und die Atmosphäre der Nachkriegszeit ist diesem Bazillus besonders günstig. Diesem drohenden Weltfaschismus gegenüber wollen auch Pazifisten und antimilitaristische Sozialisten nicht entwaffnen, und unabhängige Bürgerliche können uns sagen, dass eine staatliche, mehr oder weniger demokratisch organisierte Armee immerhin ein Schutz gegen Faschistenlegionen sei, die sich bilden würden, wenn man sie beseitigte.

Das alles ist, scheint mir, ernst zu nehmen. Es geht daraus hervor, dass Mussolini und der Faschismus ein Gegner ist, den alles, was in der Welt demokratisch (im besten Sinne) und antimilitaristisch ist, solidarisch bekämpfen muss. Trotzdem ist doch wohl auch vor einer Ueberschätzung dieser Gefahr zu warnen. Es kommt bei ihrer Abwägung vor allem in Frage, wie hoch man Mussolini selbst wertet. Ihn etwa gar mit Napoleon zu vergleichen, ist doch wohl nicht angängig. Dazu ist Mussolini zu stark sein Nachahmer, ja Nachäffer. Der Charlatan tritt an ihm doch allzustark hervor. Man muss doch wohl zu viel niedriger liegenden Vergleichen greifen. Eine Eigenschaft aber scheint er zu haben, die ein Gegengewicht zu den Gefahren seines Wesens bildet: das dem Italiener angeborene Augenmass für die Wirklichkeit. Es scheint mir darum undenkbar, dass er sich etwa in einen Krieg mit Frankreich einliesse, der ihn in einigen Wochen stürzen und zerschmettern müsste. Dass der Faschismus einen Enthusiasmus entfachen könnte, wie einst die französische Revolution in den jakobinischen Soldaten, halte ich für psychologisch unmöglich. Man kann für Knechtschaft schwärmen, aber nicht dafür Not und Tod freudig grüssen, sie kann ein Rausch werden, aber kein Feuer. Das italienische Volk wird durch Knüppel und Rizinus, Schwarzhemden und Alala noch nicht zu einem Volk römischer Legionäre. Der Faschismus verhüllt durch eiserne Gewalt die kochende Empörung eines grossen Teils, wohl der bedeutenden Mehrheit des Volkes. Das ist keine Quelle der Kraft. Auf ihm selbst lastet der Fluch des Verbrechens. Und es gibt eine sittliche Weltordnung. Darum ist er, glaube ich, doch keine wirkliche, sondern bloss eine Trugmacht. Wer weiss, vielleicht ist gerade jetzt, wo sie ihren Gipfel erreicht zu haben scheint, ihr Sturz ganz nahe. Es wäre nicht das erste Mal so gegangen.

Also Mussolini nicht fürchten! Das ist die beste Waffe gegen ihn. Und den ihm entgegengesetzten Weg gehen! Dieser traurige Held lebt, wie so viele andere Modegrössen unserer Tage, von der Luft der Reaktion auf die erste Nachkriegszeit und dem Gewaltglauben der Vielen. Wir entziehen ihm die Lebenskraft gerade, wenn wir diesen Gewaltglauben bekämpfen. Darum darf uns Mussolini nicht an der Abrüstung hindern. Gerade sie ist das beste Heilmittel für die Pest des Faschismus. Diese gedeiht bloss in der Atmosphäre des Militarismus.

Ich möchte dieser Ueberlegung noch hinzufügen, dass die Abrüstung für uns in letzter Instanz nicht an dem Ergebnis solcher Erörterungen hängt. Wir dürfen ihnen freilich nicht aus dem Wege gehen, müssen Realisten sein, die Welt mit scharfen Augen ansehen, aber letzten Endes ist die Abrüstung uns eine sittliche und religiöse Sache, eine Pflicht und ein Glaube, eine Sache, die ihr Recht in sich selbst trägt und damit allen andern Faktoren überlegen ist. Sie ist darin unendlich stärker auch als alle Mussolini.

Die amerikanische Schuld. Zu den merkwürdigsten Zügen am Bilde unserer verwandelten Welt gehört die europäische Schuldknechtschaft gegenüber Amerika. Das ist ja etwas ganz Ungeheuerliches. 50, 70 Jahr lang sollen die Völker Europas direkt oder indirekt einen riesigen Geldtribut an das ohnehin an seinem Reichtum fast erstickende Volk jenseits des Ozeans liefern. Das erinnert fast an jene Darstellungen auf alten Reliefs, wo die unterworfenen Völker ihren assyrischen, babylonischen, persischen, römischen Besiegern ihre Geld- und anderen Leistungen darbringen. Man könnte an Stelle jener alten Tyrannen füglich Gott Mammon als den Empfänger dieses neuen Tributes setzen.

Dabei ist nicht zu vergessen, dass ganz Europa an solcher Tributpflicht teilnimmt. Denn auch die Völker, die an der Kriegsschuld nicht teilhaben, müssen selbstverständlich in Form von teurer Lebenshaltung und mannigfaltigen wirtschaftlichen und politischen Uebelständen ebenfalls daran zahlen. Wir alle stehen unter der Geissel des amerikanischen Schuldvogtes.

Ist das erträglich? Kann man sich das ausdenken? Die Leser der „Neuen Wege“ wissen, dass ich gegenüber allzu oberflächlicher und dazu tendenziöser Auffassung amerikanischen Wesens immer zu dessen Verteidigern gehört habe, aber das Verhalten Amerikas in dieser Schuldfrage betrachte ich schlechtweg als eine Schande.

Man kann freilich versuchen, das Urteil zu mildern. Es kann zugegeben werden, dass eine blosse Streichung dieser Schulden vielleicht nicht tunlich wäre. Auch mag eine gewisse Solidität der amerikanischen Geschäftsmoral (die, wie jeder weiss, der in Amerika gewesen ist und amerikanische Art genauer kennt, tatsächlich vorhanden ist), dem Geldmann drüben den Gedanken erschweren, dass eine eingegangene geschäftliche Verpflichtung einfach annulliert werde. Mag sein; aber die ganze Art, wie man nun diese Schuld eintreiben will, bei Heller und Pfennig, besonders die Art, wie man das arme Frankreich behandelt, bleibt schmähsch. Amerika setzt sich damit in den Augen der ganzen übrigen Welt tief herunter. Seine Zurückhaltung vom Völkerbund, die grösstenteils von kleinlicher Parteieifersucht und dazu von starker Selbstgerechtigkeit diktiert ist, hat seinen moralischen Kredit ohnehin schwerer geschädigt als die Amerikaner wohl ahnen; er wird nun aber vollends fast zum Nullpunkt sinken. Das ist zwar auch wieder ein Unrecht, aber es ist eine nicht unverdiente Strafe. Die Amerikaner werden das in jener Selbstgerechtigkeit gegenüber Europa, die für viele unter ihnen so charakteristisch ist, nicht merken oder nicht wichtig nehmen, aber es könnte eines Tages doch ein Gericht geben, dessen Grösse durch den Masstab bedingt wäre: „Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert.“

Eine schwere Schuld ist diese amerikanische Haltung auch insofern, als dadurch die Lösung der Reparationsfrage aufs äusserste erschwert worden ist. Denn wenn Frankreich, das bis aufs Blut erschöpfte, jährlich einen solchen Riesentribut an Amerika und dazu noch einen ähnlichen an England zahlen sollte, so konnte es Deutschland gegenüber nur innerhalb bestimmter Grenzen nachgiebig sein, und es ist bis zu der Grenze des Möglichen gegangen. Die ganze nihilistische Stimmung in Europa, die der beste Nährboden des Bolschewismus von oben und unten ist, wird durch wenige Umstände so stark genährt, wie durch diese europäische Schuldknechtschaft. So trägt Amerika mit seinem gottlosen Mammonismus eine Hauptschuld an jener europäischen Verwirrung, die es in pharisäischem Hochmut verurteilt.

Im Angesicht dieser Tatsachen wäre es ein ganz unstichhaltiger Einwand, wenn man sagen wollte: „Es ist doch besser, Amerika fordert sein Geld zurück, als dass man es in Europa zu neuen Rüstungen verwendet.“ Das wäre richtig, wenn man je gehört hätte, dass Amerika zu einem Schulden-Nachlass bereit wäre, falls seine europäischen Schuldner sich zu einer Beschränkung

der Rüstungen bereit erklärten. Bei seinen ungeheuren Machtmitteln wäre ihm ein solcher Druck auf Europa ein Leichtes. So aber tut es genau das Gegenteil: sowohl durch sein Fernbleiben vom Völkerbund, wie durch seine Rigorosität im Eintreiben einer Schuld, die ihm eigentlich, moralisch betrachtet, nicht gebührt, da sie sich auf etwas bezieht, was auch für Amerika getan wurde und die es, finanziell betrachtet, schon durch seine an den Alliierten gemachten Kriegsgewinne eingezogen hat, vermehrt es die Unsicherheit in Europa und macht diesem dann das zum Vorwurf, was es zum grossen Teil selbst verschuldet hat.

Diese amerikanische Schuld ist also eine juristische Schuld Europas gegen Amerika, aber eine moralische Schuld Amerikas gegen Europa. Ich bin sicher, dass Wilson sich ob dieser Haltung seines Volkes im Grabe umdrehen würde. Auch dürfen wir glauben, dass nicht wenige Amerikaner, die die Sache kennen, sie ebenso empfinden und dass noch viel mehr solche sie ebenso empfinden würden, wenn sie sie kennten. Denn der Amerikaner ist trotz allem doch kein blosser Mammonist.

Was aber soll Europa tun? Ich gestehe frank und offen: es muss nach meiner Meinung ein Tag kommen, wo Europa diesen Tribut an den Grosskönig Mammon jenseits des Meeres ebenso abschüttelt, wie man in der Vergangenheit andere Tribute abgeschüttelt hat. So etwas lässt sich die Welt nicht gefallen und soll es sich nicht gefallen lassen.

2. Schweizerisches.

Hermann Greulich. Mit Hermann Greulich ist die überragendste Gestalt der schweizerischen Sozialdemokratie dahin. Wie eine alte Eiche inmitten niedrigeren Waldes ist er gestanden, und die leere Stelle, die dadurch entstanden, ist gross und empfindlich. Werden wir bald wieder einen politischen Führer von solchem Wuchse haben? Aber Greulich war nicht nur gross unter Kleinen oder Mittelgrossen, er war auch absolut genommen ein Mensch von hoher Statur. Auch in einem viel grösseren Lande und einer viel grösseren Partei wäre er zweifellos unter den Vordersten gewesen.

Eine ganze Reihe von ausserordentlichen Zügen treten an diesem Manne hervor. Da war, um mit dem letzten Eindruck zu beginnen, die Urkraft des Leibes und der Seele, die es möglich machte, dass dieser alte Mann noch hoch in den Achtzigern, nach einer arbeitsvollen Woche, Sonntag für Sonntag im Lande herum Vorträge über eine wichtige Gesetzesvorlage hielt, auch die abgelegensten Orte, wohin die Genossen ihn riefen, nicht verschmähend. Fast bis zu den letzten Tagen hat dieser ewig frische Strom der Kraft vorgehalten, so dass an ihm sich das biblische Wort erfüllte: „Wie deine Tage wird sein deine Kraft.“ Diese ewige Jugend berührt in unserem Zeitalter der grossen Schwäche und des frühen Verfalls wie ein Wunder und wie eine Verheissung. Und dieser Mann, der keinen Sonntag hatte, hat auch keine Ferien gehabt, er kannte diese Einrichtung nicht und brauchte sie nicht. Wie die Eiche lebt und grünt, so arbeitete er; Arbeit und Kampf war sein Leben, seine Freude und seine Erholung — nicht Arbeit an sich freilich, blosses „Schaffen“, sondern Arbeit für eine Sache, in der er völlig aufging.

Diese ewige Jugend äusserte sich aber nicht nur in körperlicher und geistiger Arbeitskraft und Arbeitslust, sondern noch leuchtender in der geistigen Lebendigkeit, die niemals stehen blieb. Sein Sozialismus war kein fertiges Dogma, auf dem man geistig ausruht und das man erbittert verteidigt, sondern eine von Innen her sich stetig erneuernde Sache, eine Sache immer neuen Ringens, immer neuer Entdeckung, immer neuer Eroberung. Während die Demagogen und die Demagöglein durch möglichste Unterdrückung der freien geistigen Bewegung innerhalb der Partei die eigene Geistesarmut und Unfähigkeit zum Weiterkommen verhüllen wollen, überraschte uns der Fünf-

unreifen Jungen und von Konjunktursozialisten, die in der Hoffnung auf Karriere eben herzugelaufen waren, niederbrüllen und verzagte doch nicht an der Arbeiterbewegung und an der Zukunft des Sozialismus, liess sich nicht beugen und nicht verbittern, trotzdem es ihm an Stunden tiefster Bitternis gewiss nicht fehlte. Das war die Krone seines Lebens und wahrhaftig eine seltene Krone.

Wir hätten einen Greulich nötig, um diesen Sozialismus und diese Art von Führern endlich zu erledigen, einen Greulich in neuer Gestalt, mit dem Rüstzeug eines tiefgründigen sozialistischen Denkens und einer glühenden sozialistischen Gesinnung, mit seiner Kraft, seiner Weite, seiner Selbstlosigkeit und vor allem seiner Tapferkeit. Dass er komme, seis in Gestalt eines einzelnen grossen Führers oder mehrerer, seis in Gestalt einer ganzen neuen Generation, daran hängt die Zukunft des schweizerischen Sozialismus.

Das Schicksal des Grütlivereins. Die Auflösung des Grütlivereins ist eine Tatsache von tragischer Bedeutung. Ich glaube, dass man diese am besten so ausdrücken kann: Im Grütliverein war die Möglichkeit eines schweizerischen Sozialismus gegeben. Unter einem schweizerischen Sozialismus verstehe ich natürlich nicht einen schweizerisch nationalistischen; die internationale Orientierung, die bekanntlich den nationalen Gesichtspunkt nicht ausschliesst, ihn vielmehr, wenn recht verstanden, einschliesst, gehört natürlich zu jedem wirklichen Sozialismus. National und International sind ihm zwei Seiten der einen Sache. Ich verstehe unter einem schweizerischen Sozialismus einen, der dem englischen darin verwandt wäre, dass er aus dem Besten und Tiefsten am schweizerischen Wesen und an der schweizerischen Geschichte emporwüchse, sich ihm aufs engste verbände und so im Rahmen des Sozialismus überhaupt eine besondere schweizerische Eigenart bekäme. Zu dem Besten an unserem Schweizertum und unserer schweizerischen Geschichte rechne ich vor allem Zweierlei: unsere Demokratie (natürlich nicht die gegenwärtige, entgeistete und entartete, sondern ihre Idee) und unsere Reformation. Aus diesen beiden Wurzeln (die sich zuletzt verbinden) könnte ein Sozialismus von höchster Kraft und Eigenart emporwachsen. Ein solcher Sozialismus vermöchte doch wohl den besten und grössten Teil unseres Volkes zu erobern und alles, was am schweizerischen Wesen gut und schön und an der schweizerischen Vaterlandsliebe echt und wertvoll ist, in sich aufzunehmen.

An Stelle dieses schweizerischen Sozialismus ist dann auch bei uns die internationale Sozialdemokratie getreten. Das Schlimmste an ihr war, dass sie weder wirklich international noch wirklich demokratisch war. Denn sie stammte aus Preussen und trug von Hegel her ein undemokratisches Element im Blute. Es war ein Stück Tragik im Leben Greulichs, dass vor allem er diesen Baum in unser Land verpflanzte und ihn pflegte, während er später an seinen Früchten oft wenig Freude zeigte und einen Sozialismus vertrat, der durchaus dem des Grütlisozialismus wesensverwandt war.

Aber auf Seiten des Grütlivereins waltete die Tragik, dass er nicht im Stande war, diesen schweizerischen Sozialismus durchzusetzen. Woran das lag, könnte nur einer sagen, der die Geschichte des Grütlivereins wie der sozialdemokratischen Partei der Schweiz viel länger als ich und in engerer Fühlung mit den leitenden Menschen durchgelebt hätte. Fehlte es an Führern von genügender Kraft? An edlen und tüchtigen Vertretern fehlte es jedenfalls nicht. Ich nenne nur einige von ihnen, die ich zum Teil genauer gekannt habe und kenne: die St. Galler Bernet und Scherrer, den Berner Brand, der der erste sozialdemokratische Pfarrer der Schweiz war, die Graubündner Konzett, Mettier und Versell, den Basler Gschwind, alles Männer, vor denen man die grösste Achtung haben muss. War es also vielleicht mehr der allge-

meine Fluch unseres Volkes, dass etwas Gutes, das spezifisch schweizerisch ist, darin nicht gedeihen will? Jedenfalls ist nun jene tragische Entwicklung eingetreten, dass wir einen Sozialismus bekommen, der seine Losungen zuerst aus Berlin, dann aus Moskau, dann aus Wien, dann — von überall und nirgendwo bezog, einen Sozialismus, der abstrakt war, das heisst: mit aus wesentlich anderen Verhältnissen abgeleiteten Forderungen und Idealen an unser Volk herantrat, der darum zum Beispiel das Bauertum als sozialistischen Faktor vernachlässigte und absties, ein Sozialismus, dem eine wahrhaft ethische Grundlegung fehlte und der undemokratisches Blut in den Adern hatte, ein Sozialismus, der darum unser Volk nicht erobert hat und nicht erobern konnte und dadurch mitschuldig geworden ist an unserem schweizerischen und sozialistischen Elend.

Mitschuldig ist aber der Grütliverein auch geworden dadurch, dass er sich während des Krieges und nachher da und dort durch sog. Führer, die solche ebensowenig waren, wie die ihnen entsprechenden auf der sozialdemokratischen Seite, nach rechts, vom Sozialismus weg, treiben liess. Dadurch verlor er eine ganz grosse Gelegenheit, die er gerade während der bolschewistischen Buhlschaft der Sozialdemokratie gehabt hätte, und gab zuletzt den sogenannten Marxisten in deren Lager recht und verfiel der Auflösung.

Und was nun? Was geschehen wird, müssen wir abwarten, was geschehen soll, scheint mir klar zu sein: dass das Beste, was der Grütliverein wollte, innerhalb der Sozialdemokratie, die zu einer wirklichen sozialen Demokratie wird, sich neu entfalte in Gestalt eines Sozialismus, der einerseits wirklich sozialistisch, andererseits wirklich demokratisch ist und in beidem eine spezifisch schweizerische Form dieser Menschheitsbewegung darstellt. Wollen wir an dieses Ziel glauben und den Kampf dafür kämpfen? Dann könnte eine Entwicklung eintreten, die sieghaft und freudig wäre und alle tragischen Fehlentwicklungen der Vergangenheit gut machte.

Arbeit und Bildung.

Programm für das Wintersemester 1925/26.

Zweite Hälfte: Von Neujahr bis Ostern.

- I. **Einführung in Pestalozzis Wesen und Werk.** In sechs Abenden. Leiter: Pfarrer Dr. phil. J. Weidenmann in Kesswil.
Jeweilen am Montag, abends 8 Uhr. Beginn 1. Februar.
- II. **Vom rechten Haushalten:** Kurs für Frauen (Fortsetzung). Leiterin: E. Früh, Haushaltungslehrerin. Jeden ersten und dritten Dienstag im Monat, abends 8 Uhr. Beginn 19. Januar.
- III. **Frauengruppe Oberstrass.** Thema für den Winter: Was kann die Frau für das Kommen einer neuen Ordnung tun? (Im sozialen, wirtschaftlichen, politischen Leben, in Familie und Menschengemeinschaft.) Leitung Frau D. Staudinger. Alle vierzehn Tage, Donnerstag, abends 8 Uhr. Beginn wird noch angezeigt. Lokal Scheuchzerstr. 36. Bücherverleih (auch an Nichtmitglieder) ebenda, vor Beginn der Abende.
- IV. **Dantes Göttliche Komödie oder der Erlösungsweg der Seele (Fortsetzung).** Leiter: L. Raga z. Jeden Samstag, abends 8 Uhr. Beginn 9. Januar.
- V. **Einführung in die Philosophie.** (Neuer Kurs.) Leiter: L. Raga z. Jeden Donnerstag, abends 8 Uhr. Beginn 14. Januar.
- VI. **Einführung in die Kommunalpolitik.** Leiter: Nat.-Rat Dr. H. Opprecht. (Das Nähere wird noch angezeigt werden.)
- VII. **Monatsabende.** Jeden vierten Dienstag des Monats, abends 8 Uhr. Beginn 26. Januar.